

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Inseraten-Nachnahme: August Stehli u. Co., St. Gallen, S. G. S. 10, S. 20, S. 30, S. 40, S. 50, S. 60, S. 70, S. 80, S. 90, S. 100, S. 110, S. 120, S. 130, S. 140, S. 150, S. 160, S. 170, S. 180, S. 190, S. 200, S. 210, S. 220, S. 230, S. 240, S. 250, S. 260, S. 270, S. 280, S. 290, S. 300, S. 310, S. 320, S. 330, S. 340, S. 350, S. 360, S. 370, S. 380, S. 390, S. 400, S. 410, S. 420, S. 430, S. 440, S. 450, S. 460, S. 470, S. 480, S. 490, S. 500, S. 510, S. 520, S. 530, S. 540, S. 550, S. 560, S. 570, S. 580, S. 590, S. 600, S. 610, S. 620, S. 630, S. 640, S. 650, S. 660, S. 670, S. 680, S. 690, S. 700, S. 710, S. 720, S. 730, S. 740, S. 750, S. 760, S. 770, S. 780, S. 790, S. 800, S. 810, S. 820, S. 830, S. 840, S. 850, S. 860, S. 870, S. 880, S. 890, S. 900, S. 910, S. 920, S. 930, S. 940, S. 950, S. 960, S. 970, S. 980, S. 990, S. 1000

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement: pro Jahr Fr. 16.—
Einzelnummern kosten 20 Rappen + Frachtkosten
Licht auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken
Abonnements-Einladungen auf Postkassen:
Konto VIII b 58 Winterthur

Inserationspreis: Die einschlägige Annoncenergütung über auch deren Raum 15 Rp. Nur die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland + Postkosten Schweiz 45 Rp. Ausland 75 Rp. Schiffvergebühren 30 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsdurchschriften der Inserate - Inseratenrücklauf Montagabend

Es geht vorwärts

(I. M.) An der 34. Generalversammlung des Verbandes für Frauenstimmrecht in Lausanne war einmal mehr zu spüren, daß das große politische Anliegen der Frauen mit neuem Schwung, der ganz praktischen Natur ist, vertreten wird. Man spürt, heute ist alles bereit, eine Reise, die man Jahrzehnte herbeigeführt und immer wieder beproben hat, wirklich anzutreten. Man träumt nicht mehr bloß vom Lande der politischen Gleichberechtigung, sondern man müht sich bereits den Bodenplan und paßt die Koffer. Wie die Präsidentin, Frau C. W. Fischer-Walder, in ihrem Jahresbericht ausführte, wird auf das verfloßene, arbeitsreiche Jahr ein noch reichhaltigeres Arbeitsjahr folgen. Denn in Form von mehreren Missionen, Postulaten, Petitionen, ja auch Initiativen, ist nun das Gesehene und muß geschildert werden, damit die Güte und gerechte Sache der Frauen zum Durchbruch gelangt. Die erlebte Waffenruhe gibt uns noch

eine besondere Zuversicht.

Denn da jetzt bald wieder der Kontakt mit den Frauenverbänden anderer Länder und vor allem mit dem Weltbund aufgenommen werden kann, werden wir an den Frauen aller Staaten, welche mit der politischen Gleichberechtigung Ernst gemacht haben, großen Rückhalt finden.

Die Präsidentinnen der verschiedenen Aktionskomitees berichten von geleisteter Arbeit und Aktionsplänen.

Fräulein Fürsprech M. Boehlen, Bern, wies darauf hin, wie die Petition der Schweizer Frauen mit ihren über 50 000 Unterschriften, wenn diese auf einer Initiative fänden — was ja ohne Aktübbürgerrecht der Frauen eben nicht möglich ist —

die größte Initiative

darstellen würde, welche je im Kanton Bern zustande gekommen wäre. Diese Tatfrage räumt mit dem Wörtlein „Die Frauen wollen selber nicht“ auf. Die Bernerinnen „wollen“ jedenfalls, und zwar sehr deutlich, mit Unterschriften bezeugen.

Besonders wertvoll erachtet die Referentin die Zusammenarbeit mit den politischen Parteien. Warum? Wohl niemand träumt oder erwartet, daß die Schweizerin durch einen Staatsstreich zu ihrer politischen Gleichberechtigung kommt. Also bleibt nichts anderes übrig als daß auch die Frauenstimmrechtsforderung den Weg der meisten politischen Forderungen geht, die auf Bewirkung drängen. Das heißt: das staatsrechtliche Verfahren durchgeht, bis sich in von Behörden und Volk (das sind die himmlischen Männer) festgesetztes Recht verandelt. Darunter kommen wir nicht darum herum, so intensiv als es nur geht, führende Politiker für den Frauenstimmrecht zu gewinnen, mit ihnen zusammenzuarbeiten und sie bei ihren Unternehmungen zugunsten des Frauenstimmrechtes mitzugehen zu unterstützen. Und je mehr die einzelnen Frauenvereinigungen Politiker derjenigen Parteien gewinnen, welchen sie selber nahesteht, um so entschiedener wird auch dem Burettel gewehrt, das Frauenstimmrecht würde das Kräfteverhältnis der Parteien verändern.

Die Baslerinnen stehen vor einer großen Aufgabe. Frau Dr. Widmer-Zehli, Basel, ausführte, daß nämlich darauf gedrückt werden, daß der Große Rat des Kantons Basel-Stadt die Vorlage, welche auf Grund der Motion Schärer ausgearbeitet

wird, annehmen werden wird. Dann gilt es, mit allen Kräften darauf hin zu wirken, daß der Volksentscheid

— das nächste Frühjahr wird ihn bringen — positiv ausfällt. Die Parteien stehen den Frauenforderungen im allgemeinen wohlwollend gegenüber, nicht zuletzt auch die katholische Volkspartei. Besonders freudvoll setzen sich die Sozialistinnen und die Frauen der Partei der Arbeit ein. Basel jedoch speziell geeignet zu sein, für die politische Gleichberechtigung eine Bresche zu schlagen, denn die Konzentration des Kantons Basel-Stadt auf ein räumlich kleines Gebiet ist eine äußerst günstige Voraussetzung für die Propaganda. Wenn die Baslerinnen über Jahr politisch gleichberechtigt wären! So viele Jahre wie die Bewirkung der politischen Gleichberechtigung schon erstritten, so übertrifft uns die Nähe des Zieles in Basel doch wunderbar. Da würde es wieder heißen: „Stadtluft macht frei“. Im Mittelalter galt dies für die, vor ihrem Grundherren knienden Leibeigenerinnen — in einem Jahr gilt es vielleicht für die nach Basel „flüchtenden“ übrigen Schweizerinnen. Und wenn in der Folge kein Kanton, ja nicht einmal die Eidgenossenschaft, hinter dem Kanton Basel-Stadt zurücktreten möchte!

Wie wird als nächster dann die politische Gleichberechtigung verwirklicht? Vielleicht Zürich? Denn hier schließt sich der rühmliche Aktionskomitee für die Bewirkung des Frauenstimmrechtes, welche die Motion Kägeli und H. Duttweiler (parteiliche Stimmrecht), sowie die Initiative der Partei der Arbeit verlangen, fruchtbaren Boden. Bereits werden in Zürich die Frauen feministischer Kreise zu sämtlichen politischen Versammlungen eingeladen. Und für die zahlreichen kontradiktorischen Borträge lassen sich, wie Fräulein L. Lienhart, Zürich, ausführte, kaum mehr Männer finden, welche gegen das Frauenstimmrecht referieren.

Wie wir die landläufigen Einwürfe der Stimmrechtgegner schlagen, kurz und bündig widerlegen, zeigte Frau Fürsprech C. E. C. Ruchel. Es ist für alle Frauen wichtig, zu wissen, daß jeder jener stereotypen Einwände sein Pfälzerchen bekommen hat, und dies sogar schwarz auf weiß. Zwei Brodsüßchen machen es den Frauen sehr leicht, jene Geißeln gegen das Frauenstimmrecht als Bumerang auf den Absender zurückzuführen.

Eine große Bereicherung erfuhren die versammelten Frauen durch zwei hervorragende Borträge. Frau Eug. G. G. G., Zürich, ließ uns

Bauen und Wohnen von der Frau aus

sehen. Und da sah man auch etwas. Nämlich, daß es ungezügelter schweizerischer Einfamilienhäuser an nichts, aber auch gar nichts fehlt, von der 30 Zentimeter dicken Einfamilienmauer bis zur winzigen Badewanne, von lo und lo und so viel Schatten im Garten bis zu lo und lo, je nach Baureglement, das aber vollständig an jedem Geißel, an jeder Atmosphäre, Klein und klein, aber kein Humor. Selbst von Dach bis in den Keller, aber keine Poesie. Schema F in Taubenhäusern, auf der von Geist keine Spur. Der Fehler liegt nicht an den beschränkten Mitteln, sondern an der

* Herausgegeben vom Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde, Altenbergrasse 120, Bern, und Werner Rudolf Schwarz, Mühlberg 32, Basel.

männlichen Mechanisierung des Lebens, welche der Erziehung zugrunde liegt. Es fehlen die Ausdrucksformen die weibliche Originalität, der fräulichen Improvisation und Lebensfreude.

Ganz anders in England. Da haben es die Frauen nicht nur verstanden, sich politisch ihren Platz zu verschaffen, nein, es ist ihnen gleichermaßen gelungen, dem Wohnen zum Segen des ganzen Volkes ein

originell weibliches Gepräge

zu geben. Nur wenn die Schweiz auch ihren Frauen Raum gibt, nachfolgend an unserer Kultur mitzuwirken, wird es möglich sein, die hoffnungslose Seelenstarre zu überbrücken, welche nicht zuletzt im Materialismus unserer maisonselles à tout jour jutage tritt. Gottlob ist die gegenwärtige Strömung der Entwidlung der weiblichen Mitarbeit günstig.

Herr Prof. Dr. J. Secretan, Lausanne, zeigte in seinem Vortrag „Der unentbehrliche Friede“, daß es nicht genügt, vollendete Richter, einen vollendeten internationalen Gerichtshof zu schaffen, um Streit und Krieg der Welt zu verhindern. Ein guter Richter hat es uns nicht gefehlt. Aber die Weltfäulnis: der besten Richter selbst eben ein Schlag ins Wasser, wenn nicht jedes Volk von eigenen sozialen Frieden getragen ist. Und dieser kann nur aus einem lebendigen Rechtsbewußtsein entstehen. Nur wenn jedes Volk durch den Redtsbewußtsein in seiner Bürger von dem sozialen Frieden durchdrungen ist, ist der Boden für den internationalen Frieden geschaffen.

Wie sehr das Rechtsbewußtsein bei uns noch tiefere Veredelungen Kraft entbehrt, solange die Frauen wohl gleich verpflichtet, aber nicht gleich berechtigte Bürger sind, war wohl die Überlegung, welche viele Frauen auf ihrem Heimweg begleitete.

Resolutionen der XXXIV. Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht

Politische Gleichberechtigung der Schweizerin — ein Gebot der Stunde

Die am 9. Juni 1945 in Lausanne tagende Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht ist überzeugt, daß die Mitarbeit der Frauen im öffentlichen Leben ein Gebot der Stunde ist. Sie stellt mit Genugtuung fest, daß die Frage des Frauenstimmrechtes heute sowohl vor der eidgenössischen Räten als auch in den Parlamenten verschiedener Kantone hängt ist, und erwartet, daß die nächste Zukunft sie in günstiger Sinne lösen werde.

Zum Bürgerrecht der Schweizerin

Die am 9. Juni 1945 zur Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimm-

recht in Lausanne versammelten Delegierten sind der Auffassung, daß die Bundesratsbeschlüsse vom 10. November 1941 die Stellung der Schweizerin, die einem Ausländer geheiratet, in unberücksichtigender Weise regelt. Die Bestimmungen dieses Bundesratsbeschlusses haben, das bezeugen, während des Krieges eine große Zahl von geborenen Schweizerinnen in Bezug auf Einreisebewilligung, Aufenthaltsbewilligung, Arbeitsrecht u. a. m. in große Bedrängnis zu versetzen.

Die Schweizerinnen erwarten mit Bestimmtheit, daß mit dem Abbau der außerordentlichen Vollmachten des Bundesrates dieser Bundesratsbeschlusses aus unserer Gesetzgebung verschwinden und durch eine wehrzeitige Regelung der Frage auf Grund fortschrittlicher Einstellung und im Einklang mit der internationalen Auffassung gelöst werde.

Ein Vergleich, der zu denken gibt

In der vergangenen Woche ist etwas sehr Schlimmes passiert. Etwas, das nach menschlichen Begriffen an der Möglichkeit eines friedlichen und durch Achtung voreinander getragenen Zusammenlebens auch nur der Bewohner eines einzigen Landes zweifelhaft lassen kann. Ich denke nicht an die internationalen Sorgen und Schwierigkeiten — auch nein, ich denke daran, daß unser Armeekommando geborgen war, daran zu erinnern, daß der FFD ein Teil unserer Armee ist und daß „wer den FFD beleidigt, die Armee beleidigt und dafür strafbar ist“.

Sollte man es für möglich halten? Gerade hat uns unser Land eine Zeit der Not und Bedrohung unbefehlet überstanden, eine Zeit, in der die Dienste der weiblichen Bevölkerung mehr als ermuntert waren. Sie hat auch alle diese Dienste mit der selbstverständlichen Verantwortlichkeit eines gleichberechtigten Staatsbürgers — wenigstens was die Pflicht zu betrieft! — auf sich genommen. Raum hat für die schätzbare Bedrohung auf — und schon hat in den Augen vieler Eidgenossen der Mohr seine Schuldigkeit getan und tann gehen! Die Mitglieder

des FFD, die ebenso viele Kasten, ja zufolge des allgemeinen Mißtrauens ihnen gegenüber vielleicht sogar noch erheblicher mehr Kosten auf sich genommen haben als die männlichen Wehrmänner, mußten sich auf der Straße a p b e l n lassen, „in unflätiger Weise“, wie die Publikation des Armeekommandos sagt —, sie mußten hören, daß es nun Zeit für sie sei, von der Wehrfläche zu verschwinden, sie „hätten nichts mehr in der Armee zu suchen“.

Ach, auch wir sind der Meinung, daß weder Frauen noch Männer im Soldatenhandwerk etwas zu suchen haben, daß zu wünschen wäre, ein Geißel beherrschte alle Menschen, den er überflüssig machen würde, ein an sich so niedriges Handwerk auszuüben — aber gerade das Verhalten der Schweizer Männer gibt uns keinerlei Anlass, für das Aufkommen eines solchen Geistes zu hoffen, sondern zu sein. Nein, aus der Welt zu beseitigen, den FFD, also die Schweizer Frauen, öffentlich in Schut zu nehmen zu müssen, spricht eine geistige, menschliche und politische Unreife, die zu den größten Bedrohungen für die Zukunft



Das Mädchen aus der Stadt
Roman von André
Deutsche Bearbeitung: A. Guggenheim
Abdruckrecht Schweizer Neuland-Verlag

Wegscheiter: In dem abgelebten Marabert fischernen die Gedanken an die Vergangenheit Marcella allmählich so wenig wie die Gedanken an die Zukunft. Sie lebt ganzlich in der Gegenwart, in h. in ihrer Küche in den, den Scher der Familie, bei welcher sie ihre letzten verbringt. Deute nicht ge gemüht im Grate, um plötzlich durch das Erscheinen eines Mannes überfallen zu werden, der auf das Haus gekommen. 9. Fortsetzung:
Bewundernd blickte Marcella auf ihre Armbänder, die wohl Gemühtlich brachte der Briefträger die spärlichen Briefe, höchst selten ein Junge. Willentlich war der Briefträger krank. Um überigen hatte er sonst um diese Zeit — es war 11 Uhr vorüber — seine Tour beendet. Es war also nicht die Post, die der Junge brachte, sondern — etwas anderes.
Derart gleichmäßig reisten sich hier oben für Marcella unumgängliche Dinge und belanglose Ereignisse zum einseitigen Ablauf der Tage, daß eine noch so geringfügige Abweichung, irgendeine ungewohnte Begebenheit sie beeindrucken mußte.
Marcella sah zu, wie der Junge langsam näher kam. Schon konnte sie feststellen, daß seine gerunden Schultern aus Staub überputert waren. Er kam also von ziem-

lich weit her, denn von langem Wabern erhellt, glänzte sein schmales Gesicht.
Als er den Wiesenrand betrat, sah sie in seiner Hand einen gelben Briefumschlag. Im gleichen Augenblick warb sie: der Umschlag ist an mich adressiert. Sie erblaute und erödete in ralscher Furcht und letzte sich hastig auf.
Der Junge, der sich ihr näherte, schien genau zu wissen, wer sie war. Am nächsten, etwas größeren Dorfe tafelmärts, aus dem er stammte, hatte es sich herumgesprochen, daß da oben „ein Fräulein“ wohne. Er grüßte schüchtern, nannte ihren Namen, reichte ihr den Umschlag, als je nicht, und sprang erleichtert davon.
Mit zitternder Hand riß sie das Telegramm auf.
„Hole Dich morgen ab. Herzlichen Gruß, Maurice.“
Das Blatt entfaltete ihrer Hand, und ein Wirbel von widersprechenden Empfindungen erfaßte sie.
„Hole Dich morgen ab.“

Das Bild Juliens tauchte vor ihr auf. Wie sollte sie es mit ihm halten? Wie ihre plötzliche Abreise erklären? Und die andere! Woher Maurice nur die Adresse erfahren hatte! Nun einerlei, jetzt war es zu spät.
Es sah ihm jedenfalls ähnlich, sie unbefürmert hier oben aufzuführen und aus der Mitte dieser beiden Leute zu entfernen, die ihn nicht einmal vom Hörensagen kannten. Im übrigen vermutete sie nicht ohne Gewissheit unter den Bauerstuden gar sich vorzuziehen. Er packte nicht zu ihnen, gehörte nicht hierher; unbedingt würde er einen Mißklang hineinbringen und ihr die Erinnerung an die ganze Zeit verderben, die Erinnerung an diese prächtige Gegend, die sie vor allem

dehnsal liebte, weil nichts hier oben an die Stadt gemachte. Ein gänzlich ungetriebenes Erinnerungsbild wollte sie sich bewahren von Land und Leuten, ohne fürchten zu müssen, daß es dereinst in ihren Gedanken durch eine städtische Figur verunzert werde.
Wüßschnell waren diese Überlegungen durch Marcelles Kopf gelangt. Erst nachdem kam ihr zum Bewußtsein, daß sie im Begriff stand, die Sinne ins Korn zu werfen. Warum diese widerstandslos Kapitulation? Sie war doch geloben, hatte auf seinen ersten Brief gar nicht geantwortet, und hätte er auch nicht telegraphiert, so wäre ihr auch gar nicht der Gedanke gekommen, zu ihm zurückzukehren... Doch plötzlich kam er selbst, um sie zurückzuführen. Das Leibhafte seiner Person, die mit einem Mal zum Greifen nahe vor seinen Augen stand, ergrifferte sie. Konnte sie nicht wieder vor ihm stehen, irgendwohin?... Nein, sie fühlte sich wie geküßelt, weil sie mußte: Es war unabwehrbar. Ihr Zwerkes hatte losgelassen, ohne sie zu fragen, gleich im ersten Moment entwichen: Er wird dir Augen in Auge gegenüberstehen, du wirst dich wehren, wirst gehen, dich in lämpfen, aber du wirst nicht imstande sein, dich von seinem Willen loszureißen.

Aber Julien! Sie mußte um jeden Preis vermeiden, daß sich die beiden trafen. Ein panischer Schrecken ergriff sie, wenn sie sich vorstellte, daß sie zwischen beiden Männern stand, von denen jeder sie besessen... Nicht daß sie ein Schuldgefühl empfand. Sie hatte sich Julien in einem Augenblick geküßelt, wo sie vollständig mit Maurice gebrochen hatte; sie war damals frei, sie konnte tun und lassen, was sie wollte. Da, wenn sie sich aufrechtig war, schwang sogar etwas von Befriedigung in ihr, daß sie ihre Freiheit Maurice gegenüber der sie so oft betrogen hatte, auf diese, gerade auf diese Weise vor sich dokumentiert hatte. Sogar jetzt, wo sie spürte, sie würde nicht die Kraft haben, sich Maurice zu entschießen, fühlte sie sich frei; eine Gnadentat war ihr noch geschehen. Mit diesem Aufschub, den sie sich selbst zubilligte, fühlte sie wieder jenen Boden unter den Füßen. Sie hatte eine Plattform gefunden, von der aus sie ihre Dispositionen treffen konnte.
Vor allem mußte sie die Cancys von der bevorstehenden Abreise verständigen. Warum nicht gleich? Sie erhob sich. Aber kaum hatte sie sich dazu entschlossen, erschien ihr alles kaum durchführbar. Mit einem Mal kam es ihr erst lo richtig zum Bewußtsein, wie innig sie verbunden war mit dieser Landschaft, mit diesen Menschen hier. Unnötig war es sie je gebadet hatte, sie hätte am liebsten spürte sie sich. All dies sollte sie nun plötzlich verlassen.

Und sie lehnte sich auf. Warum sollte sie nicht hier oben bleiben dürfen, fern vom gesellschaftlichen Zwang, frei von allem was sie einengte? Warum nicht einfach Julien heiraten — wenn er es wollte — und für immer inmitten dieser grundgütigen, unkomplizierten Leute leben?
Ob Julien einverstanden wäre? So ganz überzeugt war sie davon nicht. Wohl liebte er sie, aber... heiraten! Außerdem — wäre sie überhaupt imstande, ihr Leben in den Bergen zu verbringen? Denn um nichts Geringeres ging es. Ein ganzes Leben lang, das war sehr viel! Sie fühlte sich noch zu jung, hier oben lebendig begraben zu sein.
Begraben... durfte man es so nennen? Raum, Es

gehoben aus seinem Lande, vertrieben aus seinem Besitz, getrennt von seinen Freunden, jeglichen obrigkeitlichen Schutzes beraubt, preisgegeben allem Körperlichen und seelischen Elend. Wie viele solcher armer, gebeugter Menschen Köpfe gegenwärtig an die Küste unseres Schweizerlandes! Aber auch wenn sie eingelassen werden, haben sie keinen Erfolg für ihre Heimat gefunden; die Erlaubnis zum Aufenthalt bei uns ist kein Recht, sondern nur ein freiwilliges Entgegenkommen, das jederzeit rückgängig gemacht werden kann.

Vor einem solchen furchtbaren Los behauptet uns unser Heimatsein, unser Schweizerheimatsein. Er kann höchstens dem Verbrecher am Vaterland entzogen werden. Uns hält die Heimat fest mit unzerbrechlichen Banden. Nun ist für euch dieses Papier nicht mehr nur ein bloßes „trockenes amtliches Schriftstück“, sondern ein unschätzbares Gut, weil es uns das Köstlichste verbürgt, was wir auf Erden haben: die Heimat. In tiefer Dankbarkeit wollen wir ihn zu Ehren halten und ihn Ehre machen.

Ich bin ein Schweizermädchen

Der Heimatseiner sagt uns, was die Heimat uns schuldig ist; aber er sagt nichts von dem, was wir ihr schuldig sind. Das hätte ja auf einem so kleinen Stück Papier nicht Platz. Die Pflichten des Schweizerbürgers gegenüber seinem Land stehen denn auch anderswo geschrieben, und davon reden wir ein andermal miteinander. Aber offenbar sind wir ihm noch etwas schuldig, was über die Gesetze hinausgeht. Konrad Ferdinand Meyer hat diese gewiß bis in alle Einzelheiten gefasst und gehalten; und doch gibt er sich damit nicht zufrieden, sondern frägt in seinem Gedicht: „Was kann ich für die Heimat tun, bevor ich geh' im Grabe ruht?“ Er möchte ihr danken für etwas Unschätzbbares, das sie gegeben, ihm geschenkt hat. Die Schweizerheimat hat sein Wesen geprägt, und aus dieser Prägung heraus ist sein Werk entstanden, mit dem er der Heimat dankt; es hätte nirgends anders so werden können.

Ein anderes Beispiel, wie die Heimat unser Wesen formt, finden wir in der Szene zwischen Attinghausen und Rudenz. Unser Land ist klein und arm an Naturschätzen. Aber gerade in dieser Kleinheit und Armut gewinnt Attinghausen eine

Erkenntnis, die er in einem großen und reichen Land nicht gefunden hätte. Während Rudenz sich blenden läßt von der Macht des Kaisers, von der Zahl und dem Reichtum seiner Väter, der Größe seines Heeres und also ohne weiteres an den Sieg der materiellen Ueberlegenheit glaubt, ist Attinghausen inmitten seiner Berge und deren einfachen, treuherzigen Bewohnern zu einer höhern Einsicht gelangt. Er weiß, daß es nicht auf die Zahl und Größe ankommt, sondern auf den Geist, daß ein kleines, armes, aber von unbeschämtem Freiheitswillen erfülltes Volk härter ist als ein ihm an Zahl und Reichtum überlegenes, aber geknechtetes Volk. Auch seine Art konnte nur auf diesem Heimatboden wachsen, und auch er dankt der Heimat für ihre Gabe durch eine unerfüllterliche Treue, durch den Glauben an ihren innern Wert, durch das Festhalten an den einfachen Sitten der Väter, durch das väterliche Verhältnis zu seinen Untergebenen.

„Ihr denkt: „Hier handelt es sich ja um lauter Männer; aber was bedeuten wir Mädchen für unsere Heimat? Was können wir für sie tun?“ Erinnerung ihr euch daran, daß eine Frau den ersten Aufstoß zum Schweizerbund und damit zu unserer Freiheit gegeben hat? Aber mit der bloßen Idee und dem bloßen Rat war es nicht getan. Entscheidend war die Gefinnung, aus welcher der Rat erwuchs, dieses tiefsten Göttertrauen, dieses tiefen Rechtsgefühl, dieser Mut, dieses Unerschrockenheit vor irdischem Besitz, diese Bereitwilligkeit zum Tod! Erst in diesem Augenblick erkannte Stauffacher den ganzen Wert, die ganze Selbstergröße seiner Frau, und bei dieser Erkenntnis durchströmte ihn eine ungeahnte Kraft. Alle seine Bedenken schwinden. In dieser seiner herrlichen Frau willen kann er nun für Haus und Hof mit Freunden scheitern und seines Königs Herrschaft fürchtet.“ Die Heimat besteht eben nicht nur aus dem Heimatboden und dem, was darauf wächst, sondern auch aus den Menschen, die darin wohnen. Sie geben ihr ihren Wert oder ihren Umwert.

Auch Gertrud hat ihr Wesen von der Heimat empfangen. Nur in dieser Umwelt, unter diesen freudreichen, charakterfesten, freiheitsliebenden Menschen konnte sich ein solcher Frauencharakter entwickeln. Und auch Gertrud hat der Heimat mit dem gedankt, was sie von ihr empfangen hat.

Hausfrauen
verrichten täglich ihre Arbeit froh und heiter dank

Camelia +
die ideale Reform-Damenbinde

Camelia-Fabrikation St. Gallen - Schweizerfabrikat

LUZERN (P 7360 La)
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt

Alkoholfreie Häuser. St. Mung der Sektion Stadt Luzern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins

B Der heilige **Teerbaum**
Marktgasse 10
Einzelstube
U. MATHIAS, BERN
ZÜRICH

Werbständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPFICHEN UND VORLÄNGEN GEEHNT IHRE WOHNUMG EINE PERSONLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
VELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Qualität schafft Vertrauen!

Dieses Vertrauen genießen Ruff-Wurstwaren und Konserven überall. Das stets hochgehaltene fachliche Wissen und Können meiner langjährigen treuen Angestellten und Arbeiter, die Verarbeitung nur bester Rohstoffe und Zutaten nach erprobten und bewährten Rezepten, sichern den Ruff-Erzeugnissen auch in der Zukunft einen ständigen verdienten Vorsprung.

WURST- U. KONSERVENFABRIK Ruff ZÜRICH

Eine der wenigen

Salatsaucen, die noch Anspruch auf Nährgehalt erheben kann, heißt

„Pic-Fein“

Sie kostet etwas mehr, aber man weiß was man hat. - Ein wahrhaft wertvolles Produkt, das keinen weiteren Ozusatz verlangt. Achten Sie auch bei Salatsauce auf Nährkraft, es lohnt sich!

Ein Geburtstagsbrief an Fräulein Pfarrvikarin Rosa Gutknecht

Vor kurzem feierte Fräulein Rosa Gutknecht, Pfarrvikarin am Großmünster, Zürich, ihren 60. Geburtstag. Wie interessant muß der Rückblick auf ein solches Pionierinnenleben sein. Und welche Einbrüche hat es bei anderen entlassen lassen? Wir haben nun der Geburtstagsfeier eine Kollage der Pfarrerin gewidmet, einen „offenen Geburtstagsbrief“, welcher uns eine Ahnung dieses initiativen Lebens vermittelt. Im Frauenblatt abdrucken zu dürfen. Aus technischen Gründen wurde er dieser Nummer vorbehalten. (Red.)

Liebes Güetli!

Vor mir liegt ein abgenutztes griechisches Neues Testament, auf dessen Titelblatt in einer feinen und flüssigen Schrift die Worte stehen: „Zolle, lege! (Nimm und lies!)“ Weihnacht 1922. R. Gutknecht.“ Mit welcher unabdingbarer Freude und welcher heiligem Stolz hat damals die junge Gymnasiastin die Richtigkeit dieser Gabe empfunden! Die Aufforderung aus den Bekenntnissen Augustins wäre kaum mehr nötig gewesen.

Daß Du der Anfängerin im Griechisch und der noch größeren Anfängerin auf dem Wege zur Theologie das Ganze in die Hand legtest, das ganze Griechisch und das ganze Evangelium, daß Du tröstlich und zuverlässig schon zum voraus den Schlüssel zu legen wagtest, wo eben erst die Ziegel gestrichen wurden für das Fundament. Das ist das Kennzeichen Deines Lebens bis zum heutigen Tag geblieben. Das hat junge Menschen in heißer Verehrung sagen lassen: „Unser Güetli!“, das ist gemeint, wenn in der winkligen Altstadtgemeinde der Zwillingstraße „Unser Fräulein Pfarrerin“ gesagt wird.

Es war wohl ein Geheiß über Deinem Leben, daß Du den Schlüssel immer zum voraus setzen mußt, nicht nur für Gymnasiastinnen, sondern auch

für Dich selber. Wenn du als junge Lehrerin und angehende Studentin ins Langnauer Pfarrhaus pilgerst mit der hebräischen Grammatik unter dem Arm, so isten das die wahrhaft unsinnige Vorwegnahme eines Ziels, das überhaupt keines war, das nie existiert hatte, nie existieren würde: die Pfarrerin! Und so ging dann der vorwegnehmende „Aufsatz“ weiter: vom Studium zu den Examen, vom Examen zur Konsekration, von dieser zur Gemeinde. Die langen Jahre in dieser Gemeinde aber sind bis heute nichts anderes gewesen als eine tägliche und stündliche Vorwegnahme der Gemeindevorstellung inmitten der alltäglichen Gemeindevorfleht.

Jenes kühn vorwegnehmende griechische Testament ist damals der jungen Anfängerin nicht nur zu einer Begleitung, sondern auch zu einer unausweichlichen Verpflichtung geworden: Solche Gaben wollen freudig verantwortet sein!

Aber auch Du hast in Deinem eigenen Leben die Vorwegnahmen verantwortet. Vorwegnehmen, Vorwegglauben hat Dir nie eine Ueberbrennung bedeutet. Die Ansetzungen des „Berufs aus Berufung“, die Unabsehbarkeit der Arbeit, die Probleme der Heimgestaltung sind von Dir nie, wie man so sagt, spielend überwunden, sondern stets arbeitend durchlebt worden; und stets warst du ganz in der Arbeit drin. Erinnerst Du Dich noch jenes Jugendlagers, da wir tagtäglich mit Dir die freudigen Entbedungen in der strengen Arbeit am Bibeltext erleben und abends in der Stille es ahnen durften, wie Du noch unendlich mehr ungetrieben wurddest von den Rufen Deiner Gemeindeglieder? Damals brach das eine Wort aus Dir

wenn wir ein Tagebuch führten? Ob vielleicht lange nach dem Tode, wenn nur noch vergilbte Blätter mit schwer leserlicher Handschrift von unserem Leben zeugen, auch ein Dichter unsere Lebensgüte aufzulegen und ihr in einem unerlöschlichen Werte ein Denkmal setzen müßte?

Wer mit solchen Gefühlen in der Brust ein Tagebuch schreibt, schreibt nicht, wie er lebt, sondern wie er möchte, daß man über sein Leben liest. Das Resultat: Nach drei Jahren geniert sich der Verfasser schon ohne Zeugen über diese Verlogenheit und ist froh, das Heft distret verbrennen zu können, ehe es jemandem in die Hände kommt. Nicht der Geheimnisse, sondern der Unklarheit wegen.

Und trotzdem! Wenn man mich fragt: „Soll ich ein Tagebuch halten?“, so antworte ich: „Unbedingt.“ Kinder glauben, daß man Geheimnisse „bessern“ könne. Daß man in diesen einen Schatz erwerben, den die Jahre aufheben, einen Saft voll Gold, in welchen das Leben jährlich hundert Taler legt. Sie denken nicht, wie der Erwachsene, bei dem sie um eine spannende Geschichte aus seinem Leben betteln, nur nichts erzählt, weil er nichts hat. Was sollte er auch berichten? Anders, als es sich die Kinder vorstellen, liegen hinter keinem Schweigen keine prachtvollen Geheimnisse verborgen, sondern einige dürre Erinnerungen, welche eigentlich kaum der Rede wert sind. Auch der Gedanke an eine eindrucksvolle Geschichte hat nicht die Kraft, das Herz schneller schlagen zu lassen. Was einst einen Begeisterungstempel bewirkte, löst jetzt fast.

Wie in den Märcchen hat man zu einem beträchtlichen Teil vergessen, wer man gewesen ist. Ganz verschiedene Lebensgefühle haben einander unmerklich abgelöst. Epoche um Epoche des Lebens verflucht und

madt einer neuen Platz. So unmerklich, daß man nicht weiß, was man verliert. Doch etwas von diesem Verlust wird einem bewußt, wenn der Zufall will, daß uns irgendein Ereignis in ein altes Lebensgefühl versetzt. Dann kommt in die dürre Erinnerung junger Sait. Die Wangen werden wieder heiß ob Gefühlen, von denen wir vergesen hatten, daß wir sie besaßen. - Diesen Zufall kann man vorzüglich herbeiführen. Die getreu den Erlebnissen geschriebenen Tagebücher halten die Atmosphäre des gegenwärtigen Lebensgefühls fest. Nach Jahren pflüsst es noch unverändert in ihnen.

Also um in der Vergangenheit zu träumen, soll man ein Tagebuch führen? Nein! Nicht um in früheren Zeiten, sondern um in der Gegenwart stärker leben zu können, um bestmöglich sich selbst zu sein. „Dir selber treu“ heißt ein niedergelassenes Buch. Diese Worte sind wesentlich. Darauf kommt es an. Wenn wir für Augenblicke wieder frühere Gefühlsstellungen und Seelenverfassungen verspüren, dann sind wir sicherer im gegenwärtigen Wollen. Wir kennen unser Prinzip besser und treffen dadurch eher unsere Bestimmung.

heraus, in dem der Maßstab für alles in Deinem Leben lag, für die geratete Vorwegnahme und für das unerlöste Hinüberleben: „Wenn man nicht beten dürfte!“

Liebes Niets! Dieses Wort sagt alles. Es enthält Deine ganze Biographie; in diesem Wort schließt sich der Ring: In ihm wird die erste Schweizer Theologin zum wichtigsten Gemeindeglied; mit ihm stellt sie sich, und wenn sie auf der Kanel steht, selber immer wieder hinein in die hörende und betende Gemeinde. Die Besonderheit Deines seltsamen Berufes mündet ein in die hohe und „einfache“ Besonderheit eines jeden Christenmenschen: herausgerufen zu sein in die Kindstafel Gottes.

Dies alles ist erwacht, heute, da Dein altes Weihnachtsgesicht vor mir liegt, das nun weiterwundern soll zu den Studenten Hollands, die nach Bibeln fragen. Ich mußte es Dir sagen. Nun aber, da ich an Deinen festigsten Geburtstag Dein Testament weiterführe, möchte ich Dir auch vor allem andern, das aus Deinem Leben uns zugeströmt ist, sagen: „Es geht weiter!“

Ich sage es ganz besonders im Namen deiner, die mich Dir denselben Weg gegangen sind.

In alter Verbundenheit grüßt Dich Deine Dora Scheuener.

Jedes Krümlein Brot . . .

Es war ihr erster Arbeitstag im Auffanglager. Die junge Pflegerin hatte für ihre zwanzig Pflegerlinge die Suppe geklopft, Brot geschnitten, und nun türmte sie, in Gedanken ein Goldgewicht handhabend, auf jedem Teller einen gleichmäßig großen Schneeberg Kartoffelstückchen.

Während der Mahlzeit gewahrt die Helferin etwas Seltsames: Einmal ums andere sieht sie Hände in hundert Behendigkeit über die Tischplatte eilen. Wo immer ein Krümlein Brot liegt, hurtig wird es mit angefeuchteten Fingern aufgelesen und verzehrt. Keine Krume muß von der Helferin nach beendeter Mahlzeit weggewischt werden. Denn jede Brotkrume zählt für diese ausgehungerten Menschen. . .

Wer sie, die Unmenschlichen erlitten und vor der Unmenschlichkeit zu uns lüchelten, gilt es nicht nur zu nützen, sondern auch zu heilen. In Lumpen gekleidet, schleppen sie nicht dieser vom Kriegesgeschick Geschlagenen über unsere Grenze.

Ganze Kleiderberge sind in den Sammelstellen des Schweizerischen Roten Kreuzes zugelagert worden — und immer wieder abgetragen worden, um die Blöße dieser Unglücklichen zu decken. Der heimische Kranke Italiener, der Ruße, dessen Lippen grauhaft steuert, immer wieder denselben Satz formen: „Wenn sie nur schreiben würden: Lieber Vater, mir leben!“

Die Frau mit dem Säugling im mageren Arm, die mit blutigen Augen blickt durch das offene Grenztorlein; die Frau, die Blöße, fünfzehnjährige Polenjunge, der als Fremdarbeiter sechs Stunden täglich an der Waage stand — und nachts im Schlaf nach der Mutter rief; die Greisin, die Gott dankend in die Knie senkt, als sie Schweizer Boden unter ihren Füßen spürt; sie und tausend andere haben in den Kleiderabgabestellen des Roten Kreuzes Leibwäsche, ein lauberes Gewand in Empfang nehmen und mit den alten, schmutzigen, zerlumpten Kleidern ein Stück schmerzlicher Vergangenheit abstreifen dürfen. Wenn sie dann, neu gekleidet, das stehen und sich rundum besehen lassen, heißt eine scheinbare Freude ihre Züge auf — und Freude ist ja ein so selbsterwartender Gast im Leben dieser Entrechteten.

Das Schweizerische Rote Kreuz braucht aber keine und meine Hilfe, soll es weiter helfen können. Und es muß weiter helfen. Denn woß der Krieg, nicht aber die Saat ist zu Ende. Auch immer schließt die Flüchtlingsschwärme über unsere Grenze. Noch auf lange hinaus werden wir Menschen aufzunehmen und zu betreuen haben, die Unentbehrliches entbehren. Und von uns wird ja nicht mehr und nicht weniger gefordert, als daß wir dem Roten Kreuz, den Entbehrenden, unser Entbehrliches an Kleidern, Wäsche, Schuhen spenden. Denn wir sie denn weit, die Schränke, Schubladen — und Herzen!

Auch Frau Kooschelt war des Präsidenten treueste Mitarbeiterin. Sie teilte mit ihm die Last seiner schweren Aufgabe, betrat ihn oft und trug ihren Teil der offiziellen Verpflichtungen. Heute noch, wenn man einen Bürger der Vereinigten Staaten nach der populärsten Frau seines Landes fragt, so wird er nicht irgendeinen Star von Hollywood nennen, sondern jene Frau, die während 12 Jahren die „First Lady“ war, Mrs. Kooschelt.

Diese große Popularität verdankt sie nicht nur ihren Fähigkeiten, ihrer Kultur, ihrer Intelligenz, sondern vor allem ihren Eigenschaften des Herzens. Sie trübte keine Popularitätshascherei, aber sie sprach zu ihren Bürgern und Bürgerinnen mit dem Herzen und mit der Einfühlungsgabe der Frau, sie fand, ohne sie zu suchen, die Worte, die vom Herzen kommen und zu Herzen gehen, und die Schulkinde, um sie zu erblicken, schämten die Schule, und die Soldaten dachten an sie in schweren Augenblicken. Das Gesichtchen vom Pullover ist typisch für sie: Beim Besuch eines Trainingslagers trifft sie den Sohn eines sehr bedeutenden Offiziers. Man denkt, sie werde von diesem sprechen, aber sie schaut den Pullover des Soldaten an und ruft aus: „Ihr Pullover ist ja von Sand gestrickt! Hat ihn Ihre Mutter gestrickt?“ — „Mein, meine Schwester!“ — „Sie können Ihrer Schwester gratulieren. Es ist eine große Arbeit! Schon nur die Nermal geben so viel zu tun. Ich weiß es wohl, denn ich habe einen ähnlichen für meinen Sohn gestrickt!“ F. S.

Zur Konferenz in San Franzisko

Während der letzten Monate, da Frau Kooschelt noch Präsidentin war, hat sie sehr darauf bestanden, daß auch Frauen als Delegierte nach San Franzisko geschickt würden. So hat ihr Land Virginia C. Wilderlebe abgeordnet, Philosophiestudien an der Universität Columbia, deren Rektor sie auch war; sie nimmt im Erziehungsbeirat ihres Landes eine leitende Stellung ein und hat fernerzeit den Internationalen Verband der Akademikerinnen präsiert. Dann zwei Engländerinnen: Miss Ellen Wilkinson, Chef des Sicherheitswesens für die Städte, und Miss Florence Forsyth, Unterrichtssekretärin für Syngene. Aufrasten hatte Miss Jessie Street beigesteuert, als „Deobachterin“ und Vertreterin der Frauenverbände, Norwegen Frau Kate Gruda Sten. Die sinesische Delegation zählte eine Frau, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der christlichen Bewegung, Frau Wu-Yi-Fang. F. S.

In den Dörfern um Genf herum . . .

sind jochen, soweit es sich um Orte auf französischem Boden handelt, Frauen in der Gemeindearbeit gewöhnt worden, bei einer Beteiligung von oft 60 der Wählenden. So zählt nun Jersey zwei Ge-

meinderätinnen, eine Lehrerin und eine Kriegsgefangenen-Gattin. In Annemasse kommen auf 24 Mitglieder 8 Frauen, eine Weberin, eine Hausfrau und eine Maschinistin. Zwei waren Kandidatinnen der Union des Femmes Francaises. In Gex stand die Kandidatin der Union civique femine française als zweite auf der Liste. — Dies sehen die Genferinnen, wenn sie über die Grenze schauen, aber ihre Mitbewerberinnen im Kanton Bern haben erst eine Petition mit über 50 000 Unterschriften eingereicht, die wohl dieses Mitspracherecht und Mitbestimmungsrecht in der Gemeinde wünscht, aber ob es die Berner Überländerinnen wie ihre Kolleginnen in den Savoyer Bergen erhalten wird, das weiß man heute noch nicht. . . F. S.

Kommission für hauswirtschaftliche Wanderkurse

Die unter dem Vorsitz von Frau Dr. Baumgartner, Brienz, kürzlich in Siez tagende Sitzung der Kommission für die hauswirtschaftlichen Wanderkurse der Volkswirtschaftsstammer behandelte verschiedene Geschäfte. Dem Bericht der Präsidentin ist zu entnehmen, daß im Kursjahr 1944/45 Wanderkurse von je 4—6 Wochen in Altdorf, Wädolben, Olteig b. Ostau, Horben-Diemingen und Stecheberg, sowie 46 triegswirtschaftliche Kurz Kurse in verschiedenen oberländischen Gemeinden tagungsfunden haben. Die Kurse wurden insgesamt von 908 Frauen und Mädchen besucht. Der Jahresbericht und die von der Sekretärin, Frä. Smohlen, abgelegte Jahresrechnung wurden einstimmig genehmigt. Ueber die Durchführung des obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterrichts für Schulmädchen orientierte Herr Schulinspektor Schafar. Um den Berggemeinden diese Aufgabe zu erleichtern, stellt die Oberländische Volkswirtschaftsstammer im Einvernehmen mit der Kantonalen Erziehungsdirektion ihre Wanderkurse und bewährten Lehrerinnen zur Verfügung. Den in Frage kommenden Schulgemeinden wird demnach ein Rundschreiben zugehen. Da die Verlosungssache weiterhin eine gespannte bleibt, werden die triegswirtschaftlichen Kurz Kurse auch dieses Jahr fortgesetzt. Die oberländischen Wanderkurse werden im Herbst zur Neuausschreibung gelangen.

Veranstaltungen

Jürich: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein: 57. Jahresversammlung, Donnerstag, den 21. Juni 1945, im Kongreßhaus, Beginn der Tagung punkt 9.30 Uhr. — Traktanden: 1. Gemeinlicher Gelang: „Großer Gott, wir loben Dich“, 2. Begrüßung durch die Zentralpräsidentin, Frau M. S. Mercier, 3. Begrüßung durch die Präsidentin der Sektion Jürich, Frau Blättli-Graf, 4. Jahresbericht, abgelegt durch die Zentralpräsidentin, 5. Rechnungsablage durch die Zentralpräsidentin, Frau Dr. Panbühler, 6. Beiträge, 7. Anträge und Mitteilungen, 8. 10.30 Uhr Orientierung über die „Unentgeltliche Kindererziehung“. Referent: Frau Dr. jur. Labhart, Zentralvorstand, 9. 11 Uhr Orientierung über das Ferienheim

„Mutter und Kind“, Redaktionsreferent: Frau Blättli-Graf, Zentralvorstand, 10. 11.30 Uhr Kurzerferat über: „Der Einfluß des Krieges auf unsere Kinder“, 12.15 Uhr Schluß der Monatsversammlung, 12.30 Uhr Gemeinliches Mittagessen im Kongreßhaus, 14.15 Uhr Wiederbeginn der Tagung, 11. Orientierung über die Haushaltungsschule Lengnau, Referent: Frau Robt-Rötle, Zentralvorstand, Ausprägung über die Sache der Haushaltungsschule, 12. 15.30 Uhr Vortrag von Herrn Dr. Jöhden, Bern: „Am Gelbesstempel von morgen“. Schlußwort und Schlußgebet: „D mein Heimatland“, anschließend gemeinlicher Tee im Kongreßhaus.

Jürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26, Montag, 18. Juni, 17 Uhr, Literarische Sektion, Hans Bänninger stellt aus Werken Robert Walfers und Konrad Bänningers. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Cyren: Konjunkturgenossenschaftlicher Frauenbund der Schweiz, Einladung zur 20. Delegiertenversammlung des K. F. S. vom Freitag, den 22. Juni, im Hotel des Balances Bellevue, Rathausquai/Melegerrain, Beginn: 10.45 Uhr. Traktanden: 1. Begrüßung, 2. Protokoll, 3. Jahresbericht, 4. Jahresrechnung, 5. Wahl einer Rechnungsrevisorin, 6. Festsetzung der Jahresbeiträge, 7. Schweizerische Spenden, 8. Genossenschaftlerinnenhilfe, 9. Aus der Arbeit 1945, 10. Mitteilungen, 11. Gemeinliches Mittagessen, um 12.15 Uhr im Hotel des Balances, — Wiederbeginn der Verhandlungen um 14.15 Uhr. — Sprechstunde der Präsidentin und der Sekretärin am Schluß der Versammlung. Das Sekretariat des K. F. S.

Radiofendungen für die Frauen

sr. An der Sendung „Für die Hausfrau“ behandelt Montag, den 18. Juni, um 13.55 Uhr, G. Roth das Thema: „Der Gemeinliche Tag im Juni“. Donnerstag, den 21. Juni, um 13.30 Uhr, werden in der Sendung „Motters und probiers“ folgende Kapitel erörtert: „Hofhäusern für Kleider — Wie kann man helles Leder reinigen? — Die Schokolade — Fragen Sie — wir antworten“. Samstag, den 23. Juni, beginnt um 16.00 Uhr Dr. Wolf Hartmann über „Süßmost als Hausgetränk“.

Redaktion

Dr. Fritz Mener, Jürich 1, Echerstrasse 8, Telefon 24 50 80, um keine Antwort 24 17 40.

Betriebs

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Jüdin-Spiller, Kiltberg (Jürich).

Das „Schweizer Frauenblatt“ sucht infolge Rücktrittes der bisherigen Schriftleiterin zu baldigem Eintritt eine tüchtige, lebenserfahrenere

Redakteurin

welche über gute Beziehungen zur Frauenbewegung verfügt, Interesse an sozialer Arbeit hat und inständig ist, selbständige Artikel zu den Tagesfragen zu schreiben. Offerten mit Lebenslauf, Gehaltsansprüchen, Referenzen erbeten an: Frau Elise Jüdin-Spiller, Präsidentin des „Schweizer Frauenblatt“, Kiltberg (Zeh.).



Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei CHUR Telefon 181

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstarwaren Metzgerei Charcuterie Zürich 1 Schützengasse 7 Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7



obi der herrliche Süssmost

Die populärste Frau in den Vereinigten Staaten

Mr. Truman, der neue Präsident der Vereinigten Staaten, hat kürzlich erklärt, daß seine Frau seine beste Mitarbeiterin sei; er tut nichts, ohne sich vorher mit ihr zu beraten, er legt ihre Beiträge vor und spricht mit ihr über die wichtigsten Beschlüsse.

Ernst „Guets Brot“ „Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forehstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofpl. I Tel. 23 12 72

Bei Müller-Blümler Münsterhof - Storchengasse 2 Zürich kaufen Sie vorteilhaft e chöne Seidenstoffe uni- und bedruckt Muster nach auswärtig Tel. 23 10 38

Die Salatsaison ist wieder da!



Risi-Salatsaucenpulver Risi-Citrola-Aroma

Mit Risi-Salatsaucenpulver erzeugen Sie feine Salate und Mayonnaisen!

Risi-Citrola an Stelle frischer Zitronen zu Salat, Mayonnaise, Fische, Gebäck etc.

Verlangen Sie diese Produkte beim Spezierer



Kleinkinder-Bekleidung und Baby-Ausstattungen sind in bester Qualität und in geschmackvoller Ausführung die Besonderheit des

Babyhaus Hertha Sonderegger Münsterhof 17 Zürich 1 Fraumünstlerplatz Tel. 23 50 20

Schwarzenbach Telefon 24 17 14 Zürich 1 Münsterergasse 19 Eigene modernste Kaffee-Rösterei Filiale in Winterthur Colonialwaren, Konserven Südfrüchte, Dörrobst, Eier Bekannt billigste Preise / Strong reelle Bedienung

Vorzügliche Bettinhalte vom Vertrauenshaus

STEINEGGER-STOCKMANN LACHEN a. SEE

Selt 120 Jahren

